

Tochter übers Köpfchen wie einer Geistesgestörten: „Du — beim Film! Da muß man härter und stärker sein, Lienerl! Das ist eine vergoldete Hölle!“

Aber am Nachmittag fährt sie doch, und zwar ganz allein, mit der Straßenbahn in die Stadt, von dort nach „Mariahilf“, in die Redaktion, einen Plan im Herzen, der, wenn sie ihn betrachtete, zitterte wie Wasser, in das man einen Stein wirft, oder unscharf und undeutlich wurde wie ein überhauchter Spiegel. „Herr Lang, wollen Sie mich nicht entdecken?“ Ja, genau das wollte sie ihm sagen. Natürlich war das ganz unsinnig, sie würde es niemals sagen können. Immerhin war es ein Plan. Schottentor, Bellaria, Siebensterngasse, Stiftgasse, Mariahilferstraße. „Herr Lang, wollen Sie...“ Nein — das kann kein junges Mädchen aussprechen! Gottlob, die Mariahilferstraße ist sehr lang. Da hat man Zeit. Ganz unmöglich, das hätte man vor dem Spiegel üben müssen, wochenlang, monatelang, jahrelang. „Herr Lang — Pause — wollen Sie mich nicht entdecken?“ „Wollen S I E“ oder „W O L L E N Sie“ — wie betont sie es? Ach — sie kann nicht einmal das erste Wort herauszwingen! Neubaugasse — und dort ist schon das Haus. Aussteigen. „Herr Lang“ „Herr Lang, wollen“ — sie wird einfach das Autogramm nehmen und weglaufen. Fertig! Paternosterlift, Redaktion: „Mein Film.“ Alles geht viel zu rasch. Da steht sie mit einer Menge junger Mädchen und drei jungen Herren in einem Wartezimmer, aus einer Türe kommen andere Mädchen heraus, sehr rot oder auch mit einem unverschämten Lachen. Ganz hinten sitzt Lien — sie hat noch Zeit, nur nicht zu rasch! Ihr ist zumute wie vor einer Mathematikprüfung, wenn sie nicht gelernt hatte, wieviel Sinus alpha plus Cosinus alpha war. „Herr Lang?“ Fragezeichen. Nein, das war auch schlecht! Viel zu rasch kommt eine nach der anderen von den „Bewerberinnen“ heraus: Blonde Greta Garbos mit Kartoffelnasen, Berg-

ners, Locke über den winzigen frechen Aeuglein, geschminkte und alberne Gesichter, mutige und schüchterne. Nun war noch eine mit einem blauen Hut eigenen Entwurfes vor ihr und ein junger Mann, der aussah wie ein abenteuerlicher Photographengehilfe aus der Vorstadt. „Herr Lang, wollen Sie...“ Der blaue Hut schwenkt das Autogramm und verschwindet, zwei Minuten, eine Minute, der Momentphotograph schießt heraus, rot wie ein frisch gebrannter Ziegel. „Bitte“, sagt ein Diener zu Lien. Hinter ihr stehen wieder etwa zehn andere, die sie gar nicht hatte kommen sehen. Schrecklich!

Dort an dem Tisch ein Offiziersgesicht, Monokel im vergrößerten Auge, spricht mit einer strengen Dame: offenbar die Frau von Harbou. Lien tritt an den Tisch heran, sieht nichts mehr, hört nichts mehr, legt mit erfrorenen Fingern das Heft auf den Tisch, Lang unterschreibt. Und da sagt sie wirklich und wahrhaftig — alles wird plötzlich riesig groß, als schöbe sich eine Lupe zwischen sie und das Zimmer — da öffnet sie die Lippen und spricht, und gar nicht so leise, fehlerlos und sogar mit einer der zehn gesprochenen Betonungen, den Satz: „Herr Lang, wollen sie mich nicht entdecken?“ Das Monokel spiegelt, Lang blickt auf, sieht in ein wasserleichenblasses, aber wunderschönes Jungmädchengesicht mit enormen Kinder-Augen, rührend und nur mit dem einen, nun so wohlfeil gewordenen Wort zu bezeichnen: hold; schreibt unter seinen Namen: „Nach Berlin kommen“ und schiebt das Blatt seiner Frau zu. Die liest es, ihr schon etwas ermüdetes und nicht eben freundliches Gesicht wird heiter, entzückt lächelt sie das junge Mädchen an und nickt zustimmend ihrem Manne zu — Lien rollt wie auf großen Gummirädern, schwebt, wie auf Seifenblasen, gänzlich unwirklich und wie im Traum zur Türe hinaus und auf die Straße. „Herr Lang, wollen Sie mich nicht entdecken?“ wiederholt sie ganz mechanisch, preßt